

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 73 (1979)
Heft: 3

Artikel: Die Platzfrage
Autor: Sonderegger, Hugo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-142767>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HUGO SONDEREGGER

Die Platzfrage

«Es begab sich, daß er an einem Sabbat in das Haus eines der Oberen der Pharisäer kam, um an der Mahlzeit teilzunehmen . . . Er sagte den Eingeladenen ein Gleichnis, da er darauf achtgab, wie sie die obersten Plätze auswählten, und sprach zu ihnen: Wenn du von jemandem zu einem Gastmahl eingeladen bist, so setze dich nicht an den obersten Platz; es könnte sonst ein Vornehmerer als du von ihm eingeladen sein, und der, welcher dich und ihn eingeladen hat, könnte kommen und zu dir sagen: Mach diesem Platz!, und du müßtest dann beschämt den untersten Platz einnehmen. Sondern wenn du eingeladen bist, so geh und setze dich an den untersten Platz, damit, wenn der kommt, der dich eingeladen hat, zu dir sage: Freund, rücke weiter hinauf! Dann wirst du Ehre haben vor allen deinen Tischgenossen. Denn jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.

Er sagte aber auch zu dem, der ihn eingeladen hatte: Wenn du eine Mittag- oder Abendmahlzeit veranstaltest, so rufe nicht deine Freunde oder deine Brüder, noch deine Verwandten noch reiche Nachbarn, damit nicht etwa auch sie dich wieder einladen und dir Vergeltung zuteil wird. Sondern wenn du ein Gastmahl veranstaltest, so lade Arme, Krüppel, Lahme, Blinde ein und du wirst glückselig sein, weil sie es dir nicht vergelten können; denn es wird dir vergolten werden bei der Auferstehung der Gerechten.» Lukas 14, 1ff.

Wiederum bietet uns der Evangelist Lukas eine Gastmahlsszene. Jesus ist bei einem der führenden Pharisäer eingeladen. Offenbar ist Jesus ziemlich früh ins Haus seines Gastgebers eingetreten und sieht die Gäste kommen. Dabei fällt ihm auf, wie alle die höheren Plätze aufsuchen. Das Streben nach den besseren Plätzen gehört zur Lebensregel unserer Welt — wahrscheinlich deshalb, weil schon der Platz, den ich einnehme, eine Rangordnung verrät, scheinbar etwas aussagt über meinen Wert. Und nun erzählt Jesus ein «Gleichnis», wie es ausdrücklich genannt wird. Jesus entnimmt der Situation, die er vor sich sieht, ein Gleichnis. Er sagt, wahrscheinlich etwas lächelnd: «Paßt nur auf, daß ihr nicht herabgesetzt werdet und einem andern Platz machen müßt. Es ist heikel, sich oben hinzusetzen.» Vornehme Gäste pflegen häufig erst in letzter Minute zu kommen, weil sie ja um einen guten Platz,

um ihren Platz gar nicht bangen müssen, weil für sie zum vornherein reserviert ist. Das ist so in der Welt. Es gibt Menschen, die haben reservierte Plätze. Es müssen nicht bloß die Reichen sein oder die mit einem bedeutsamen oder alten Namen; es kann ein intelligenter Mensch sein, der zu seiner Intelligenz hinzu das nötige Auftreten besitzt, gut reden und formulieren kann; oder schlicht einer mit einer freien Art, einem sympathischen Wesen. Eine schöne Frau, die zu ihrer Schönheit hinzu noch klug ist, fordert ja fast unsere Ehrerbietung heraus. Es gibt Menschen, die einen Vorsprung vor den andern haben. Schon beim Start ins Leben besitzen sie Vorteile.

Anderseits ist es so, daß das Schielen nach den oberen Plätzen oft fast etwas komisch, wenn nicht kläglich wirkt. Wenn man das an Leuten beobachtet, die man gut mag, schämt man sich fast ein bißchen für sie. Man fragt sich, ob sie denn das nötig haben. Es gibt Leute, die ständig ihre guten Zeugnisse mit sich herumtragen, Leute, deren größte Sorge bei einem Gespräch darin zu bestehen scheint, daß ihre Qualitäten und ihre Rechtschaffenheit nicht übersehen werden.

Und nun, wenn man solche Leute sieht und über sie nachdenkt, wie sie ein bißchen klein und leicht lächerlich wirken, entdeckt man, wenn man Glück hat, daß das unsere Verwandten sind, daß sie die gleichen Gesichtszüge tragen wie wir, die wir ja auch nicht frei sind von Eitelkeiten, von verschwiegenen Träumen und Träumchen über bessere Plätze, die wir in dieser Beziehung auch unsere Unsicherheiten und Verletzlichkeiten mit uns herumtragen. Ein fühlender Kopf kann sagen: «Wo ich sitze, ist immer oben.» Und doch — braucht ein wirklich bedeutender Mensch diesen Spruch, der vielleicht nur vom befriedigten Ehrgeiz Zeugnis ablegt, aber nicht von wirklicher Ueberlegenheit und innerer Freiheit? Ja, es sind unsere Verwandten, die nach den oberen Plätzen streben und sich unter Umständen das Leben sehr sauer machen. Und wenn wir unsere Verwandtschaft mit ihnen nicht sehen sollten, entdecken sicher andere an uns, wie wir ständig unser Gütezeichen an unserem Revers tragen. Die jüdischen Mitgäste Jesu im vornehmen Haus des hochgestellten Pharisäers waren wahrscheinlich nicht befangener in Sachen der oberen Plätze als wir selbst.

Wir haben nun auch gemerkt, daß es bei diesem lukanischen Text wirklich nicht nur um den Bericht über ein Gespräch an einer Party und um die Tischordnung an einem Fest geht. Wir haben hier ein Gleichnis für's Leben vor uns mit einem unendlich tieferen Sinn, als es zunächst scheint. Jesus mahnt auch nicht einfach zur Demut oder zum Maßhalten in den Ansprüchen und Erwartungen. Es geht um die letzte Einladung, oder sagen wir, um die letzte Vorladung. Es geht um unsere Stellung vor Gott. Nicht von ungefähr ist am Schluß die Rede

von der Auferstehung der Gerechten. Die Auferstehung ist allerdings keine Trumpfkarte, die man heutzutage ausspielen könnte. Aber Auferstehung hat zu tun mit dem Tode. Der Tod bringt an den Tag, was einer in seinem innersten Wesen gewesen ist. Der Tod hat von Christus her eine Botschaft an uns, ohne die wir nicht wissen, wer wir sind. Darum erinnert hier Jesus an den Tod, aber nun eben christusmäßig: er redet von der Auferstehung, erinnert an das Letzte vor dem großen Neubeginn.

Es geht in unserem Gästegleichnis um uns, um unsere wahre Bedeutung. Und um uns geht es Jesus in seinem Leben und gerade in der Phase, in der er jetzt steht. Wir befinden uns mit unserem Text noch immer im Reisebericht des Lukas, im Mittelstück des Dritten Evangeliums, wo die Reise Jesu von Galiläa nach Jerusalem, zum Todespassah, beschrieben wird. Dieses Passah rückt nun in die Nähe. Jesus wird aus dem jüdischen Passah das Abendmahl des Reichen Gottes machen: «Mein Leib, gebrochen für euch. Das Blut des neuen Bundes, vergossen zur Vergebung der Sünden.» Auch Jesus geht einem erhöhten Platz entgegen. Aber diese Erhöhung bedeutet die tiefste Erniedrigung. Das Kreuz ist der unterste Platz, den Gottes Sohn einnimmt, um ganz der unsere zu werden. Und damit bekommt der jüdische Philosoph Martin Buber, dessen 100. Todestag kürzlich gefeiert wurde, einmal mehr recht, wenn er sagt: «Erfolg ist kein Name Gottes». Gott begibt sich an den Ort unseres größten Mißerfolges. Unsere Niederlagen erleben wir ja bekanntlich nicht in der Technik, nicht im Geldverdienen, nicht in der Lebensverlängerung, sondern im Menschlichen, in der Güte, im Verzicht zugunsten anderer, in der Anerkennung vor allem der fernen Völker, all derer, die nie über die alleruntersten Plätze hinausgekommen sind. Unser Mißerfolg besteht in der Nichtanerkennung der Rechte anderer zum Leben, zu einem Leben, wie wir es haben.

Es geht in unserem Dasein um die eine große Einladung, die Einladung bei Gott. Und Gott kommt persönlich, uns die Einladung zu bringen. Das ist gemeint mit der Gestalt des Christus. Er bringt die Einladung in unsere Unzufriedenheit mit uns selbst, in die Glücklosigkeit mit unseren Plätzen, die Einladung in unser oft tragikomisches Gerangel um höhere Ränge oder wenn's draufankommt, in unseren Lebensstil mit der rücksichtslosen Devise: «Jeder ist sich selbst der Nächste.» Das Kreuz Christi ist die Einladung an uns Menschen in unserer Fragwürdigkeit, die wir den Weg zum Festsaal schon längst verfehlt haben und nicht mehr wissen, wie wir dort hinkommen sollen, die wir lange vor dem Ziel unter der Last unseres dicken Ichs zusammengebrochen sind. Seht, wenn wir eingeladen sind, können wir

uns nicht selbst die Einladungskarte zusprechen. Die Ehre, die uns an den Tisch Gottes beruft, stammt nicht von uns. Aber wir sind Gott so wichtig, daß er keinen Weg scheut, um zu uns zu gelangen, auch zum Eitelsten, Verderbtesten, zum Hochmütigsten und zum Gebrochensten. Beim Kreuz Christi ist die große Versammlung der Menschen, all der Käuze, der Maskierten, der Schauspieler, die wir doch sind, aller, die ein scharfes Gebiß hinter den Falten ihrer Höflichkeit versteckt halten, aller, die mit ihren Verdrängungen durch den Tag laufen. So wichtig bist du ihm, daß er um deinetwillen herabsteigt zu dir. Damit beweist Gott deinen unverlierbaren Wert. An Christus glauben, heißt, daß du an deinen Wert glaubst, daß ich an meinen Wert glaube, einen Wert, der um seinetwillen wertbeständig ist. Christus verleiht dir diesen Wert. Christus in dir macht dein wahres Wesen aus.

Es ist einer da, der dir hilft, die Platzfrage überhaupt neu zu neu sehen kannst, daß du dich erträgst mit der Platzangst, du könntest zu weit unten sitzen oder nicht hoch genug hinaufkommen, du könntest überhaupt an den falschen Platz versetzt sein. Er lehrt dich aber auch, in der Begnadung durch Gott schuldig zu sein und darum nicht ständig den Unschuldigen zu spielen. Es fällt immer wieder auf, wie gerade auch Christen selten Schuld zugeben können und den unversöhnlichen Rechthaber nach außen kehren.

Es ist einer da, der dir hilft, die Platzfrage überhaupt neu zu sehen, nicht nur als deine Lebensfrage, sondern als die Lebensfrage der andern: «Er sagte aber auch zu dem, der ihn eingeladen hatte: Wenn du eine Mittag- oder Abendmahlzeit veranstaltest, so rufe nicht deine Freunde noch deine Brüder, noch deine Verwandten, noch reiche Nachbarn, damit nicht etwa auch sie dich wieder einladen und dir Vergeltung zuteil wird, sondern, wenn du ein Gastmahl veranstaltest, so lade Arme, Krüppel, Lahme, Blinde ein, und du wirst glückselig sein, weil sie es dir nicht vergelten können. Denn es wird dir vergolten werden bei der Auferstehung der Gerechten.» Christus öffnet uns den Weg zu denen, die nun wirklich weiter unten sitzen, die von sich aus nie unsere Freunde werden könnten, die gar keine Aussicht dazu haben, weil sie sich nicht revanchieren, uns nicht bereichern können. Seht, die Erwartung der Vergeltung, also, daß wir etwas zurückbekommen von unseren Kontakten, etwas menschlich Beglückendes und Schönes, diese Erwartung engt die Liebe ein. Sie wird die Liebe gerade denen vorenthalten, die sie am meisten nötig hätten, die vom Leben kärglich ausgestattet wurden.

Es ist einer da, der uns hilft, die Platzfrage neu zu sehen, etwa in dem Sinn, daß Selbstgefälligkeit und Selbstsucht nicht die besten Voraussetzungen für das Mitgefühl ergeben. Es gibt ja noch ganz andere

Dimensionen in der Frage der Plätze. Jetzt gerade ist die schweizerische Entwicklungspolitik wieder im Gespräch. Wir merken einiges, nachdem das Ausland begonnen hat, an unserer knauserigen, zugeknöpften Haltung gegenüber der Dritten Welt Kritik zu üben. Man rechnet uns vor, daß wir punkto Exporteinnahmen aus den Ländern mit der breitesten Elendsbevölkerung, aber bedeutenden Boden- und Naturschätzten, auf dem ersten Platz sitzen. Unsere Handelsbilanz mit diesen Ländern, also den Entwicklungsländern, schloß 1977 mit einem Ueberschuß von 5,2 Milliarden Franken zugunsten der Schweiz ab. Aber in Sachen staatlicher Entwicklungshilfe stehen wir unter den europäischen Staaten auf dem letzten Platz. «Im Namen Gottes des Allmächtigen» brauchen wir Vergebung unserer nationalen Sünden und eine neue helvetische Gesinnung.

Es ist einer da, der uns hilft, die Platzfrage neu zu sehen, daß es für kein Kind, ob in der Schweiz oder Brasilien oder Südafrika, gut ist, immer zu unterst sitzen zu müssen, ohne Geltung zu leben. Zur Mutterliebe hinzu braucht der Mensch die Anerkennung durch seine Umgebung oder, wie wir heute sagen, durch die Gesellschaft, wenn er später kein kaltblütiger Draufgänger werden soll oder ein verknorzter Spießer, der im Fett seiner Selbstgerechtigkeit erstickt.

Christus befreit uns zu einer Güte, die lebt und wirkt, auch wenn sie nicht belohnt wird. Christus weckt eine Liebe, die sich verschenkt, ohne ein Gegengeschenk zu erwarten. Wenn wir nichts erwarten, handeln wir an denen, die uns nichts bieten können, so wie Gott an uns handeln muß, deren Treue nicht durchzuhalten vermag.

Wir haben von Menschen geredet, die uns nichts bieten können. Gibt es denn Menschen, die uns wirklich nichts zu bieten haben, wenn wir den Blick der Liebe für sie nicht verlieren?

(Predigt vom 12. März 1978 im Grossmünster, Zürich)

Wenn die Christen den ... in Jesu Botschaft selbst verkündigten Sozialismus und Kommunismus Gottes und seines Reiches nicht vertreten, so gehen die Menschen zu Proudhon und Bakunin, zu Marx und Lenin. Wenn die Gläubigen die Wahrheit mißachten, so nehmen die Ungläubigen sie auf und damit Gott und das Reich. Freilich kann das vorerst den Untergang des offiziellen Christentums und der ganzen Welt, mit der es sich verbunden hat, bedeuten.

(Leonhard Ragaz, Die Gleichnisse Jesu, Bern 1944/Hamburg 1971, S. 177)
